

Verhältnisse unter dem Mond

Fragile Kommunikation und unwahrscheinlicher Sinn –

Niklas Luhmann und Dieter Mersch begegnen sich

MIRJAM SCHAUB (DRESDEN/BERLIN)

„Der alte Sinn für Unzulänglichkeit, Korruptibilität
der Verhältnisse unter dem Mond
wurde durch Idealisierung überwunden.“

(Niklas Luhmann, *Soziale Systeme*, 1984)¹

Dieter Mersch widmet das vorletzte Kapitel seiner mit Recht kanonisch gewordenen *Medientheorien zur Einleitung* (2006)² in kritischer wie anerkennender Weise Niklas Luhmann, bevor er die Sachlage so umreißt: „[W]enn ‘alles’, was ist, in Medien gegeben ist, wenn folglich kein Medien-‘Anderes’ oder Medien-‘Außen’ existiert, ergibt sich das Problem, *wie Medien selbst gegeben sind* und sich als solche zu erkennen geben.“³ Inspiriert von Heideggers Sprachphilosophie und Derridas ‘différance’ gewinnt Mersch dem organisierenden „Paradox des Medialen“, d.h. „seinem Verschwinden im Erscheinen“⁴, das Programm seiner eigenen „negativen“⁵ Medienphilosophie ab. Woraus nährt sich die Hoffnung, diese vorzüglich aus einer sich *entziehenden Phänomenalität* entwickeln zu können?⁶ Worauf gründet sich das Diktum: „Das Medium ‘ist’ *nicht*“?⁷ Wird es von Luhmann wirklich geteilt?

Ausgehend von Fragen wie diesen möchte ich zunächst Mersch’s *Überschreibungen* der Luhmannschen Systemtheorie genauer betrachten. Wie sind sie zu verstehen? In einem zweiten Schritt versuche ich die Sprengkraft von Luhmanns Medienbegriff weniger mit Blick auf eine Medien-, denn auf eine *Kunsttheorie* zu entfalten. Ich hoffe, dass dabei ein Zug der Kunst zu Tage tritt, der wahrnehmungsunabhängige Beobachtung als systemtheoretisches Wunschdenken enthüllt. Was würde die Entdeckung *intensiver Differenzen* für das ‘System Luhmann’ bedeuten? Und würde das Mersch zufriedenstellen? Beginnen wir mit Mersch’s doppeltem *medientheoretischen Überschreibungsversuch* von Luhmann, der sich auf zwei Formeln bringen lässt: die der (1) ‘transzendentalen Konstitutionsleistung’ und die der (2) medialen ‘Entzugsstruktur’.

¹ Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984, S. 21.

² Dieter Mersch, „Niklas Luhmann und die Differenz von Medium und Form“, in: ders., *Medientheorien zur Einführung*, Hamburg 2006, S. 207–218.

³ Mersch 2006, 222.

⁴ Ebd., 224.

⁵ Ebd., S. 219–228. Vgl. hierzu auch Dieter Mersch, „Tertium datur. Einleitung in eine negative Medientheorie“, in: Münker, Stefan/Roesler, Alexander (Hg.), *Was ist ein Medium?* Frankfurt a.M. 2008, 304–321.

⁶ Warum eigentlich nicht? Warum muss Nicht-Sein gleichbedeutend mit Negativität sein? Warum muss Nicht-Sein immer wieder Etwas sein, sei unbeeindruckt von den logischen Scharaden Hegels zurückgefragt? Ist es konstitutiv nicht oder tritt es bloß situativ nicht in Erscheinung? Und ist Luhmann weniger Konstruktivist als vielmehr Husserlianer? – Vgl. hierzu etwa Luhmann 1984, 356: „Wichtige Vorarbeiten zu einer Theorie der auf Bewusstheit basierten Autopoiesis psychischer System hat Edmund Husserl geleistet, und es lohnt sich, einen Moment innezuhalten, um Nähe und Abstand zur transzendentalen Phänomenologie einzuschätzen.“ Jean Clam wird den Husserl der *Ideen I* und der *Krisis*, nicht aber den der *Logischen Untersuchungen* bei Luhmann wiederentdecken. – Jean Clam: „Kontingenz, doppelte Kontingenz, der Andere und der Andere im Anderen. Luhmann mit Lacan, eine Anregung“, in: ders., *Kontingenz, Paradox, Nur-Vollzug*, Konstanz 2004, 235 (Anm. 3).

⁷ Mersch 2006, 218.

(Ad 1) Erbringen Medien 'transzendente Konstitutionsleistungen' für die Systemtheorie?

Mersch legt den Verdacht nahe, dass sich Luhmann mit seinem Medium-Begriff heimlich von seinem strikt autopoetischen, strikt selbstregulativen Systemdenken verabschieden könnte. Denn die „*Einsatzstelle des Medienbegriffs*“ sei eine *transzendente Konstitutionsleistung*, sie wird nötig, um die Bedingung der Möglichkeit wechselnder Formbildungen *überhaupt* plausibel zu machen. Wenn diese Diagnose zutrifft, dann nimmt der Medienbegriff bei Luhmann „wider alle Erwartung eine Schlüsselstellung“⁸ innerhalb des Systemdenkens ein:

„Eine Folge von Unterscheidungen erzeugt [...] eine Struktur, die sich Handlungen verdankt, welche im berühmten 'Draw a distinction' [von George Spencer-Brown, Anm. M.S.] ihren Anfang nehmen. Doch erklären sie [diese Unterscheidungen, Anm. M.S.] nicht die Modalitäten ihrer *Artikulation* – gleichsam die 'Umwelt', worin sie vorgenommen werden, die Elemente, die sie trennen und rekombinieren, das Material, auf das sie sich beziehen, die Eigenart ihrer Performanz usf.“⁹

Gerade das, was in der jeweils getroffenen, unmittelbar formbildenden Unterscheidung nach Luhmann 'ungedacht' bleibe, verlangt für Mersch jedoch erst den konzeptuellen wie strategischen Einsatz des Medienbegriffs. Ohne einen solchen könne man die Sinnproduktion von sozialen oder psychischen Systemen weder „aufbauen noch beschreiben.“¹⁰ Mersch schlägt daher vor, die mal stärker konsequentialistischen (d.h. entscheidungslogischen), mal stärker autopoetischen Begründungen Luhmanns durch eine dezidiert transzendentallogische Figur zu ersetzen. [Hier fehlt ein wertender oder analytischer Satz]

(Ad 2) Senden Medien Entzugszeichen oder eher Präsenzindizes aus?

Mersch nimmt sich Luhmanns Koppelung von 'Medium' und 'Form' als einem generativen wie differenzierendem Prinzip an, um so die *insistierende Entzugsstruktur* des Mediums als Singularetantum für seine eigene 'negative' Medientheorie plausibel zu machen. Fraglich ist jedoch, ob das 'Medium' als Luhmanns *Definiens von Virtualität* überhaupt sinnstiftend in die Niederungen apparativer, funktionaler Medienphilosophie zurückreicht oder ob es bloß magere Aussagen über 'Medialität' im Allgemeinen erlaubt. Die diagnostizierte Negativität des Medialen fällt bei Mersch stets mit Codierbarkeit, Symbolisierbarkeit, Nachträglichkeit, Abwesenheit im Modus der Anwesenheit zusammen. Sie wird jedoch, auf Luhmann rückgewendet, zu einem *phänomenal auffällig gewordene 'Symptom'* der ihr – von Mersch sodann mit argumentativem Witz unterstellten – Transzendentalität. Während Differenz bei Mersch strukturell ein Entzugsmoment innewohnt, das einen bodenlosen Raum des Nachdenkens eröffnet, ist er jedoch bei Luhmann ein Präsenzbegriff, der operatives Anschluss Handeln jederzeit problemlos erlaubt. So heißt es in *Die Kunst der Gesellschaft* (1995) an prominenter Stelle:

⁸ Mersch 2006, 212.

⁹ Ebd., 211.

¹⁰ Ebd., 212.

„Sucht man nach einer Autopoiesis-kompatiblen Rekonstruktion [...], kann man davon ausgehen, dass autopoietische Systeme durch ihre operative Schließung eine Differenz produzieren, nämlich die Differenz von System und Umwelt. *Und diese Differenz kann man sehen.*“¹¹

Wenn nun das Medium an die Stelle der o.g. ‘Umwelt’ rückt, dann wird auch die sie *überschreibende* Differenz zwischen ‘Form’ und ‘Medium’ (dazu gleich mehr!) ihre Sichtbarkeit und d.h. für Luhmann, ihre Beobachtbarkeit wahren. Genau in dem Maße, indem ein Luhmannsches Medium konkrete Aktualisierungsformen und d.h. ‘strikte Kopplungen’ anstößt oder provoziert, verliert es jedoch in Mersch’s Augen *zwangsläufig* seine eigene „Determination“¹² oder „positive Bestimmtheit“.¹³

Von einem kantischen oder auch husserlschen Standpunkt ist dieser Schluss nicht zwingend. Auch darf bezweifelt werden, dass Luhmann einer Weltenteilung – sei es im Namen von Transzendentalien und Realien oder im Zeichen von Genesis und Geltung – überhaupt etwas abgewinnen kann. Denn das Unbestimmte, Chaotische, Unentscheidbare bleibt durchgängig die ‘Tugend’ (‘areté’) der ‘Umwelt’ wie des späteren ‘Medium’-Begriffs. Hiermit stimmt auch Mersch wieder überein:

„Medialität zeigt sich als jene Unbestimmbarkeit, von der immer nur neue Skizzen gemacht werden können und deren Zeichnungen und Risse vor allem quer laufende Performanzen oder Friktionen und Unterbrechungen entspringen, die gleichsam von der Seite kommen und in die Strukturen und ihre Prozesse eingreifen, um dabei laufend neue Widersprüche und ‘Sprünge’ zu erfinden.“¹⁴

Es sind für Mersch die „‘medialen Paradoxa’“ in ihrer widerspenstigen *Phänomenalität* selbst, welche jedes Konzept von Medialität „buchstäblich aus der Reserve locken, herausfordern und aufbrechen und jene Umrissdekuivrieren, die sich im Schein der nicht nur technischen Perfektionen hartnäckig verhüllen.“¹⁵ Worin liegen nun, bei allen offensichtlichen Unterschieden, die interessanten Berührungspunkte zwischen Luhmann und Mersch?

Keine Ereignisse, nur Prozesse

Beide Denker treffen sich in ihrer Skepsis gegenüber apparativen Lösungen und in ihrer Vorliebe für „*Strategien der Differenz*“¹⁶, welche so zuversichtlich auf Unbestimmtheiten, Paradoxa und Entzugsphänomene angesetzt werden, wie früher Blutegel auf Schwindstüchtige.

Luhmann nimmt für Mersch eine unverwechselbare, zu allen übrigen Medientheorien quer liegende Stellung ein, vermeidet er doch jede auf Apparate, Techniken, Zeichen oder Codes fixierte Medientheorie. Statt auf Objekte und Materialitäten setzt er erkennbar auf *Operationen und Prozesse*. Mersch

¹¹ Niklas Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1995, 25.

¹² Mersch 2006, 218.

¹³ Vgl. ebd., 216.

¹⁴ Ebd., 224.

¹⁵ Ebd., 224f.

¹⁶ Ebd., 226.

betont das differenztheoretische Moment bei Luhmann, die Konvergenz zu dem „Theorem des Strukturalismus und Poststrukturalismus“¹⁷, selbst wenn die gewählte Theoriesprache eine gänzlich andere, unaufgeregte bleibe. Allerdings *verpasse*, so Merschs Kritik, Luhmanns funktionalistisch gewendeter Konstruktivismus¹⁸ *die widerständigen ‘Materialitäten’ des Aisthetischen*, die sich nicht prozesslogisch automatisch in belastbare Episteme verwandeln lassen. Damit ist eine zugleich rätselhafte wie „unverwechselbare *Gegenwart*“, ihre „Dauer und Renitenz“¹⁹ gemeint, eine „Materialität, die in ihrer ‘Klebrigkeit’ (Sartre), ihrer Anziehung oder *Gravitation* ‘an-west’ (Heidegger)“²⁰ und in ihrer trotzi-gen Faktizität und nicht-symbolisierbaren Alterität hoffentlich nicht nur brave Phänomenologen provoziert.

Koketterie oder Chuzpe?

Doch in Luhmanns Systemtheorie gibt es – nach Lehrmeinung seiner Kritiker – keine Widerfahrnisse, keine Risse, keine nie aufgehenden Reste, keine Ekstasis der Zeit, schon gar keine Kategorie für Widerstand. Die Systemtheorie gilt als letztes Refugium für ‘In-sich-Geschäfte’ nach dem Zusammenbruch der Lehman Brothers: Der Humorist Luhmann blickt dabei vom Universum auf den alltäglichen Wahnsinn einer Welt, die aus lauter kommunikativen Akten besteht, die sich auf überindividueller organischer, psychischer oder eben sozialer Ebene entfalten, ohne auf personale Befindlichkeiten Rücksicht zu nehmen. „Es scheint sich bei menschlichen Individuen um berührungslos miteinander lebende Monaden zu handeln.“²¹ Die bleibende Provokation und d.h. die *philosophische Verve* der Systemtheorie besteht darin, ihre ‘Sicht’ auf Welt *nicht* nach dem Modell sprachlicher Subjekt-, Objekt- und Dingzuschreibungen zu organisieren. Das zeigt sich exemplarisch

- (1) in der *koketten Ignoranz* gegenüber einer als konstitutiv unerfahrbar proklamierten ‘Umwelt’. Sie ist das jederzeit vom System mitproduzierte ‘Außen’ desselben, und – wenn überhaupt – der einzige Ort latenter ‘Alterität’;²²
- (2) in der *Chuzpe*, sich bei diesem ‘In-sich-Geschäft’ nicht in die Karten gucken zu lassen, d.h. sich selbst scheinbar ungerührt dabei zu beobachten, wie man die systemimmanenten Gewinn- und d.h. ‘Überlebenschancen’ durch stetige Komplexitätsreduktion erhöht;
- (3) darin, den Begriff der *Beobachtung* vom Phänomenbereich der *Wahrnehmung* – *als intensive Differenzenerfahrung* – zu entkoppeln und ihn stattdessen als das Operativ-Werden von *Unterscheidungen* zu behaupten, „um etwas als dies, und nicht das, zu bezeichnen.“²³

¹⁷ Ebd., 208.

¹⁸ Er ist inspiriert von Talcott Parsons, Ludwig von Bertalanffy, Humberto R. Maturana und Francisco Varela.

¹⁹ Dieter Mersch, *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis*, München 2002, 417. [Beide zurückliegenden Zitate.]

²⁰ Ebd., 418.

²¹ Luhmann 1995, 25.

²² Alterität ist bei Luhmann – wenn überhaupt – ein systemisches Produkt. Er wird es zunächst ‘Umwelt’, später ‘Medium’ nennen. Sie ist konstitutiv ko-produziert, nicht *katachretisch* verrückt. Das Mittel der Wahl, um ihr beizukommen, heißt bei Luhmann ‘doppelte Kontingenz’.

²³ Niklas Luhmann, „Die Selbstbeschreibung der Gesellschaft und die Soziologie“, in: ders., *Universität als Milieu. Kleine Schriften*, hg. von André Kieserling. Bielefeld 1992, 137–146, hier 138.

Beobachtungen 1. und 2. Ordnung als potentiell irreführende Kategorien

Beginnen wir mit dem letzten Punkt und arbeiten uns dann langsam nach vorne. Wie schon angedeutet sind die sich verschachtelnden Beobachtungspositionen bei Luhmann begrifflich so zentral wie irreführend. Irreführend, weil es sich bei Luhmann dabei ausdrücklich nicht eine Unterkategorie von ungerichteter (menschlicher) Wahrnehmung, sondern von Anfang an um *reale Unterscheidungen* und d.h. bei Luhmann immer um *hoch selektive Auswahlprozesse mit realen Folgen* geht. Zentral, weil die Beobachtung der 1. Ordnung ohne Distanz zur eigenen Prozessualität *unmittelbar operativ* wirksam wird und allgemein gesprochen stets die eigene System/Umwelt-Differenz perpetuiert, während die der 2. Ordnung wie eine selbstkritische und reflexive Instanz die Differenzierungen auf der Ebene erster Ordnung als *auch anders möglich* problematisiert. Wie das ohne Bewusstsein geschehen soll, mag Luhmanns autologisches Geheimnis bleiben. Jedenfalls sieht das Konzept der Beobachtung 2. Ordnung einen korrigierenden und d.h. *verzögert operativ wirksamen Eingriff* in die Prozeduren der 1. Ebene vor. Beide Beobachtungsweisen sind damit ausdrücklich *nicht* nach dem russischen Steckpuppen-Prinzip *selbstähnlich* in einander verschachtelt, sondern geben lediglich zu so hartnäckigen Verwechslungen Anlass wie Matrjoschkas und Babuschkas.



Russische Führer als Matrjoschka²⁴

Die Beobachtung 1. Ordnung, d.h. die *Beobachtung eines Systems im Unterschied zu seiner Umwelt*, ist bei Luhmann durchweg eine systemerhaltene und d.h. operative Maßnahme. Sie ist Grundlage der differentiellen Ausgestaltung eines Systems. Erst auf der zweiten Ebene (Beobachtung 2. Ordnung, d.h. *Beobachtung der Beobachtung*) eröffnet sich der Denkraum für Ironie und einen schweifenden Rundblick. Erst sie enthüllt die Kontingenz, d.h. die Zufälligkeit, ja Willkür der auf anderen Ebenen getroffenen Unterscheidungen. Von hier aus erscheint auch die Systemtheorie selbst als höherer, humoristischer Konstruktivismus, während sie aus der Warte der Beobachtung 1. Ordnung noch den ‘realistischen’ Schein der Notwendigkeit der getroffenen Unterscheidungen verfiicht. (Ließe sich also auch die operative wirksame Differenz der 1. Ordnung, spricht die von System/Umwelt, von hier aus als *anders möglich* behaupten, etwa im späteren Sinne von ‘Form/Medium’?)

²⁴ Jelzin, Gorbatschow, Breschnew, Chruschtschow, Stalin, Lenin, Nikolaus II, Katharina die Große, Peter, der Große and und Ivan, der Schreckliche, ganz winzig.

Die beiden Beobachtungsebenen unterscheiden sich damit nicht nur durch ihren Gegenstand, sondern auch ihrem *Modus* nach: Beobachtungen 1. Ordnung werden bei Luhmann unmittelbar *operativ* wirksam, d.h. nehmen Einfluss auf die weiteren Selektionsentscheidungen und Komplexitätsreduktionen. Sie bilden jene *Präferenzen* für bestimmtes Anschlusshandeln heraus, die jeden Verdacht von Beliebigkeit zugunsten eines 'realistischen' Weltzugriffs zerstreuen. Margot Berghaus nennt das „Abgrenzungen durch die Existenz [realer Unterscheidungsprozeduren, Anm. M.S.] selbst“.²⁵

Die Beobachtung 2. Ordnung betrachtet jedoch genau diese als *konstruierte*, jederzeit *anders mögliche* Unterscheidungen, die weder notwendig, noch angemessen sein müssen. Damit erhöhen sich die operativen Freiheitsgrade auch der Beobachtung 1. Ordnung schlagartig. Gleichzeitig kommt die eigene operative Abgeschottetheit zu Bewusstsein, denn jede 'Fremdreferenz' des Systems auf seine – jeweilige – 'Umwelt' erscheint aus dem *reflexiven* Blickwinkel der Beobachtung 2. Ordnung als versteckte Form der 'Selbstreferenz.'

Das Operative wird dabei reflexiv wirksam und umgekehrt: Die Fakten schaffende, *reales Anschlusshandeln* begünstigende Ausbildung von Systempräferenzen und sich ständig erneuernder Umweltabgrenzungen ist eine so unvermeidliche wie ihrerseits konstruierte 'Einsicht' der Beobachtung 2. Ordnung. Einer Beobachtung 3. Ordnung wird sie kaum standhalten ... Deshalb ist sie auch nicht 'wahrer' oder 'wirksamer' als die erste. Man tut deshalb gut daran, der reflexiven niemals den Vorrang vor der operativen Seite bei Luhmann zu geben. Die *Entschiedenheit und Präferenzlogik* der Beobachtung erster Ordnung wird von der *Offenheit und Unentscheidbarkeit* der zweiten konterkariert – und umgekehrt. Führt das nicht in eine Pattsituation?

Die Produktivität asymmetrischer Differenzen

Luhmann würde dieser Frage mit einem entschiedenen Nein begegnen. Denn die modale Inkompartibilität, die *strukturelle Unähnlichkeit* der Beobachtungen 1., 2. und 3. Ordnung ermöglicht die für Luhmanns System so unverzichtbare *Asymmetrie*. Jedes auf Komplexitätsreduktion geeichte System arbeitet sich bei ihm bekanntlich an dem Paradox ab, „Unentscheidbares entscheidbar“²⁷ zu machen, d.h. die reflexive Pattsituation der Beobachtung 2. Ordnung neuerlich *prozesslogisch* in eigene Ausdifferenzierung einzubinden.

Das Paradox selbst hängt damit zusammen, dass Luhmann die Produktivität *asymmetrischer Differenzen* entdeckt, die vexierbildhaft zwischen dem Typus A/Non-A und A/B changieren. Aufgrund seiner eigenen Binnendifferenzierungs- und d.h. *Präferenzlogik* produziert nämlich jedes System seine eigene 'Umwelt' zugleich mit und weiß auch formaliter 'um sie', ohne jedoch positiv, bestimmt oder qualifiziert je etwas Genaueres 'von ihr' zu wissen. Nach diesem asymmetrischen Schema, das im Zuge einer sich als *selbst-transparent gerierenden Komplexität* (=System) eine opak und schattenhaft bleibende Leerstelle (=Umwelt) *mitgeneriert*, erzeugt jedes materialiter durch eine getroffene Unterschei-

²⁵ Margot Berghaus, *Luhmann leicht gemacht. Eine Einführung in die Systemtheorie*, Köln/Weimar/Wien 2003, 41.

²⁷ Luhmann 1984, 10.

dung Markierte („marked space“) etwas davon formaliter Unberührtes („unmarked space“) mit, das jederzeit faktisch ko-produziert und dennoch unbeherrschbar, uneinholbar *anders* wäre.²⁸

Genau diese Asymmetrie oder: Azentrik löst nun Luhmanns ironisch-lakonisches Versprechen ein, mit der Systemtheorie eine „eindrucksvolle Supertheorie“²⁹ entworfen zu haben, die „den Kontakt mit ihrer eigenen Realität“³⁰ als Differenzerfahrung mit in die so vorgenommene ‘Weltbeschreibung’ hinein nimmt und sich selbst und alles andere damit unaufhörlich abgleicht, adaptiert, korrigiert. Ein solches System bleibt einerseits autopoetisch und selbstreferentiell prozessierend, gleichzeitig jedoch qua ‘blindem’ Kontakt mit seiner – eigenen, unbewusst mitproduzierten – ‘Umwelt’ verbunden, d.h. berühr- und verletzbar durch Neues, Trajektorhaftes und Transversales. Die „polyzentrische“ und „polykontexturale“³¹ Systemtheorie, die ihre eigenen *verzerrenden Effekte* auf die von ihr um- und begriffenen realen ‘Wirklichkeit’ *mitzubedenken* und *reinzurechnen* versucht, eröffnet, wie Luhmann nicht zu erwähnen vergisst, deshalb keine „Schnellstraße zum frohen Ende“³², sondern gleicht dem Labyrinth (des Minotaurus?), das man nur zu gerne – in einem Akt mimetischen, etymologischen Aufbegehrens – mit einer minoischen Doppelaxt (*labrys*) zerschlägt.

Keine Alterität, keine Materialität?

Mersch überzeugt dieses so finten- wie fallenreiche, nichtsdestotrotz im Leibnizschen Sinne monadische Modell nicht, das Luhmann allgemein als ‘doppelte Kontingenz’ (*double contingency*)³⁵ und Jean Clam als „Nicht-Transparenz“³⁶ der TeilnehmerInnen einer wie auch immer gearteten Kommunikation für einander beschreibt. Vor allem teilt er nicht die Einschätzung, dass diese Unvereinbarkeiten der Beobachtungen 1. und 2. Ordnungen in ein strikt ‘autologisches’ Anschlusshandeln münden müssen.

Das *Quod* der ‘widerständigen Materialität’ des *Ereignisses der beobachtenden Wahrnehmung* (!) ist für Mersch von keinem *Quid* einzuholen, das *Sich-Zeigen* durch das Sich-als-etwas-Zeigen nicht erklärt. Weil er sich ihrer *sinnlichen Dimension* verschließt und auf begriffliche, d.h. bezeichnenbare statt auf intensive Differenzen setzt, beobachten Systeme bei Luhmann viel zu schnell das eigene ‘Wie’, ohne überhaupt je auf das Heureka³⁷ des ‘Was geschieht?!’ gestoßen zu sein. Luhmanns Systeme-

²⁸ „Als Beobachter operiert das System blind, weil es die Einheit der Unterscheidung, die ein Beobachten ermöglicht, weder auf der einen noch auf der anderen Seite der Unterscheidung unterbringen kann. Und weil alles, was geschieht, als Operation des Systems im System geschieht, ist weder die Einheit der Umwelt noch die Einheit der Autopoiesis für das System greifbar. Es gibt nur die im Beobachten benutzten, verkürzenden Bezeichnungen.“ – Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1997, Bd. I, 99.

²⁹ Luhmann 1984, 19.

³⁰ Ebd.

³¹ Vgl. ebd., 14.

³² Ebd.

³⁵ Bei Talcott Parsons, auf den sich Luhmann hier bezieht, geht es unter diesem Titel um die wechselseitige Unbestimmbarkeit der Handlungsabsichten zweier Personen. Die dennoch notwendige Verhaltensabstimmung geschieht weder durch die Koordination von Interessen oder Intentionen, sondern durch die wechselseitige „normative Orientierung mit Konsensunterstellung“. – Vgl. Luhmann 1984, 149. Luhmann spricht an dieser Stelle von einem „Theoriegewinn“, der nicht leichtfertig „verspielt“ werden dürfe. Er erweitert deshalb Parsons’ ‘doppelte Kontingenz’ im Rückgang auf die modaltheoretischen Grundlagen des Begriffs, der etwas „mithin Gegebenes (Erfahrenes, Erwartetes, Gedachtes, Phantasierte) in Hinblick auf mögliches Anderssein“ bezeichnet. Weil ich nicht weiß, was der andere will und der andere nicht weiß, was ich will und wir beide zumindest über dieses doppelte Nicht-Wissen Bescheid wissen, können wir nur unter Anerkennung dieser Unwissenheit handeln: „[D]as Problem der doppelten Kontingenz (das heißt: die leere, geschlossene, unbestimmte Selbstreferenz) saugt geradezu Zufälle an, sie macht zufallsempfindlich und wenn es keinen Wertkonsens gäbe, würde man ihn erfinden. Das System entsteht, *etsi non daretur Deus*.“ – Luhmann 1984, 151.

³⁶ Clam 2004, 76.

³⁷ In Mersch’s monumentaler Studie unter dem Titel *Was sich zeigt* findet sich auf S. 535 ihr ‘schlagendstes’ Argument. Nach je rund hundert Seiten langen Hauptstücken, die unter den Titeln „Differenz in der Differenz“, „Duplizität und Paradoxien der Zeichen“, „Struktur und

men laufen die getroffenen Unterscheidungen daher munter zu wie streunende Hunde oder entflogene Papageien, ohne dass dies je zu Verwunderung führte. Ohne Rekurs auf eine – sagen wir: Husserlsche – Aufmerksamkeitsökonomie, ohne einen *qualitativen Wahrnehmungsbegriff* sind Luhmanns Beobachtungen jedoch weder in ihrer operativen, noch in ihrer reflexiven Variante zwingend.

Luhmann setzt sich damit dem Vorwurf der „Auslöschung der Alterität als *Widerfahrnis*“³⁸ aus. Denn seine Systemtheorie kassiert mit großer Konsequenz „das Renitente und Rissige, das als das gleichermaßen *Unfügliche* und *Unverfügbare* ausgewiesen werden kann, was die Ordnungen des Seins stört, sprengt oder vereitelt.“³⁹ Bei Luhmann werden Unterscheidungen unaufhörlich, unmotiviert, ungerührt, dabei *zwanghaft mehrstufig* beobachtet und d.h. *mit provisorischem Sinn versehen*. Jede Unterscheidung, jede Beobachtung erzeugt dabei immer neue ‘blinde’ Flecken, so dass die „Möglichkeiten der Sinnbestimmung“ eines Systems „in ihrem Grunde dem fremden Zugriff“⁴⁰ stets von neuem entzogen blieben. Ein Luhmann findet das witzig. Ein Mersch gähnend harmlos. Ein solchermaßen *unendlich* abgeschotteter Konstruktivismus kann weder den eigenen Wirklichkeitsbezug noch seine Triftigkeit glaubhaft machen.

Nachträglichkeit und Zeichenhaftigkeit jeder Sinnstiftung, so ließe sich Mersch Einwand zuspitzen, werden von Luhmann systematisch unterschätzt. Sinn ist nicht einfach eine besonders selbstbewusste Perspektive und auch kein „evolutionäres Universale“⁴¹, eher eine Scharade voller Unbekannter. Wo Luhmann von konstitutiver Blindheit als wesentlicher Sinnbedingung ausgeht, entfaltet sich für Mersch Negativität in ihrer pandoragleichen Pracht. Denn Sinn ist kein Universalmedium, das unmittelbar und instantan gegeben wäre. Für Mersch ist Sinn das nachträgliche, zeichenbasierte Produkt einer fragilen Sinnstiftung, während für Luhmann sich allein *Sinnlosigkeit* als „ein Spezialproblem“ aus der „Verwirrung von Zeichen“ ergibt, die „nie durch Negation von *Sinnhaftigkeit* gewonnen werden“⁴² könne. Für Mersch jedoch wohnt jeder Sinnstiftung konstitutiv die qualitative Möglichkeit und d.h. Erfahrbarkeit von *Negation*⁴³ inne, was die Aberkennung von Geltungsansprüchen und das Lügen einschließt, ebenso wie „die Täuschung, die Maske oder die Fiktionalität“.⁴⁴ Weil Luhmanns Sinnbegriff den Umgang mit konstitutiver Andersheit jedoch auf taub-blindes Anschlusshandeln unter der Ägide ‘doppelter Kontingenz’ verpflichtet, erscheint Alterität bei Luhmann auf kokette Weise als unerfahrbar, ohne es wirklich zu sein.

Das Widerfahrnis von Ereignissen und d.h. die qualitative Erfahrbarkeit von Alterität, so können wir festhalten, macht den Dissenz zwischen Luhmann und Mersch aus. Das hat nun interessanter Wei-

Ereignis“ firmieren, kündigt sich das „4. Hauptstück: Materialität“ an. Es enthält nichts als eine solchermaßen ‘indizierte’ Vorder- und eine blütenweiße, leere Rückseite. – Vgl. Mersch 2002, S. 535f.

³⁸ Ebd., 418.

³⁹ Ebd., 419.

⁴⁰ Luhmann 1984, 152.

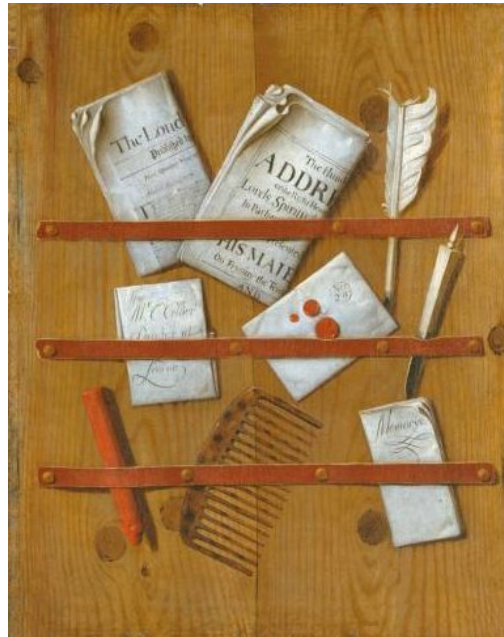
⁴¹ Ebd., 96.

⁴² Ebd. [Alle drei zurückliegenden Zitatfetzen.]

⁴³ Auch Luhmann räumt diese Möglichkeit ein, allerdings strikt als weitere Form von Sinnstiftung, die keiner qualitativ anderen Erfahrung oder auch nur zu einer Verunsicherung führt: „Auch Negationen haben, nur dadurch sind sie anschließbar, Sinn. Jeder Anlauf zur Negation von Sinn überhaupt würde also Sinn wieder voraussetzen, würde in der Welt stattfinden müssen. Sinn ist eine unnegierbare, eine differenzlose Kategorie. Ihre Aufhebung wäre im strengsten Sinne ‘annihilatio’ – und das wäre Sache einer undenkbaren externen Instanz.“ – Luhmann 1984, 96.

⁴⁴ Mersch 2002, 418.

se Folgen für den Medium-Begriff. Denn er rückt bei Luhmann schon bald an die Stelle der – für Alteritätserfahrung immerhin potentiell zuständigen – ‘Umwelt’. Mersch reibt sich ob dieses hausgemachten *trompe d’œil* der Systemtheorie einigermaßen ungläubig die Augen.



Evert Collier, *Newspapers, Letters and Writing Implements on a Wooden Board* (ca. 1699)
The Tate Britain, London

Denn ohne auf Materialitäten und Widerstände abzielenden „realen Sachverhalt“⁴⁵ – so Mersch's Befürchtung – droht nach dem Umwelt- auch Luhmanns Mediums- wie Medienbegriff sogleich wieder zu verschwimmen oder, schlimmer noch, zur Marginalie zu werden.⁴⁶ Stimmt dieser Verdacht?

Ein Medium *Ihres* Vertrauens?!

In der Tat taucht der Begriff des Mediums voller Eigentümlichkeit in Luhmanns Werk auf. Was in der Frühphase der Systemtheorie über die jeweils unwillkürlich mitproduzierte ‘Umwelt’ eines sozialen Systems ausgesagt wurde, nämlich dass sie unkontrollierbar, opak und im strengen Sinne nicht entscheidbar sei, gilt später analog für den Begriff des ‘Mediums’. Warum dann überhaupt der neue Begriff, zumal wenn er zu substantivischen Missverständnissen Anlass gibt? Immerhin zeigt der Begriffswechsel eine Verlagerung der Argumentation an, weg von der Passivität der Umwelt hin zur Aktivität des Mediums. Der späte Luhmann legt erkennbar stärkeres Gewicht auf dieses *Virtualitäts-Reservoir aus losen Koppelungen*, das sich – wie Kant wohl ergänzen würde – aus der eigenen „tödlichen Unempfindlichkeit heraus“⁴⁷ dazu bereit findet, in fortgesetzten Systembildungs- bzw. Formfindungs-Prozessen konkrete Gestalt zu gewinnen.

⁴⁵ Luhmann 1984, 599.

⁴⁶ Mersch, 2006, 207. Jean Clam erinnert – mit Peter Fuchs – an die „Tatsache des Referenzschwundes“, welche beide Denker, Luhmann und Derrida, auf charakteristische Weise verbinden. Vgl. Clam, Jean: *Kontingenz, Paradox, Nur-Vollzug. Grundprobleme einer Theorie der Gesellschaft*, Konstanz 2004, S. 311.

⁴⁷ Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Mit einer Einleitung hg. von Bernd Kraft und Dieter Schönecker, Hamburg, 1998, 1. Abschnitt, S. 17; nach der Akademie-Ausgabe S. 398.

Luhmann verwendet bei allem prozesslogischen Impetus durchaus ‘reifizzierende’ Begriffe, wenn er etwa Liebe, Eigentum/Geld und Macht/Recht als ‘Erfolgsmedien’ beschreibt, welche stillschweigend „symbolisch generalisierte“⁴⁸ Kommunikation befördern. Doch sollen seine begrifflichen Unterteilungen – in ‘Verbreitungs-’, ‘Kommunikations-’, ‘Erfolgs-’, ‘Wahrnehmungsmedien’ und zuletzt dem ominösen ‘Universalmedium’ namens Sinn –, nicht darüber hinwegtäuschen, dass es Luhmann in diesem Kontext stets um präferenzbildende und d.h. zugleich vertrauensstiftende Maßnahmen geht: Medien *begünstigen* das Stattfinden von Kommunikation unter *prinzipiell ungünstigen* Bedingungen. So gelingt es dem Kommunikationsmedium Sprache eine Information von einer aktuellen sinnlichen Wahrnehmung zu *entkoppeln* und zum Gegenstand virtueller Tauschverhältnisse (ohne materialen Gegenwert) zu machen. Den (technischen) Verbreitungsmedien wie dem Buchdruck oder den Massenmedien kommt die Aufgabe zu, sprachliche Kommunikation von den Unwägbarkeiten von Mündlichkeit (Missverständnisse!) sowie der Fehlbarkeit von Gedächtnisleistungen zu *lösen*. Die Erfolgsmedien Wahrheit/Liebe oder auch Glaube/Grundwerte sorgen schließlich bei Luhmann dafür, dass ein Kommunikationsangebot auch angenommen und sinnvolles Anschlusshandeln möglich wird. Erdacht, um das „für sich genommenen unwahrscheinliche“⁴⁹ Ereignis gelingender Kommunikation überhaupt über die Schwelle des Beobachtbaren zu tragen, fällt allen Medien bei Luhmann die wiederkehrende Aufgabe zu, „die *Reichweite sozialer Redundanz*“ und damit „die Chancen der Annahme auch im Falle von ‘unbequemer’ Kommunikation“⁵⁰ zu erhöhen.

Es bleibt jedoch ungewiss, ob Sätze wie diese auch Geltung für die fünf Organsinne beanspruchen können, d.h. für die ‘wahrnehmenden’ Medien, nicht bloß für Luhmanns elementare ‘Wahrnehmungsmedien’ (wie Licht, Schall usw.). Vielmehr bricht sich der Verdacht Bahn, Luhmanns Ideen seien zwar durchaus mit Aristoteles’ *De Anima* vereinbar – Wahrnehmung als *alloíosis*, die sich wachstartig nur der Form, nicht dem Material nach den sinnlichen Gegebenheiten richtet –, aber eben *nur* mit dieser!⁵¹ Ist nicht Wahrnehmung just das *sensible* wie *taktile* ‘Medium’, das uns über *Materialitäten* und d.h. über *Qualitäten* Aufschluss geben kann und das Luhmann in seiner Aufzählung so prominent vergisst?⁵²

Mersch schlägt in den ethischen Schlusswendungen von *Was sich zeigt* (2002) vor, die „primäre Anerkennung der Wahrnehmung“ in der „Anerkenntnis des ‘Daß’ (*quod*)“ zu suchen, in „der *Existenz* des Anderen, dessen wir *augenblicklich* ausgesetzt sind, ob wie es annehmen *wollen* oder

⁴⁸ Luhmann 1997, Bd. I, S. 203.

⁴⁹ Ebd., Bd. I, 191.

⁵⁰ Ebd., Bd. I, 202f. Unter ‘unbequemer’ Kommunikation versteht Luhmann generell die Kommunikation unter nicht zugleich im selben Raum Anwesenden.

⁵¹ Anders als die Vorsokratiker, denkt Aristoteles die fünf Sinne als belebte Seelenteile. Gleichzeitig fasst er ihre Belebung – als Erweckung aus ihrer Passivität – streng vom Gegenstand ihrer spezifischen Wahrnehmung, d.h. vom *aisthetón*, her auf. Den Moment der Wahrnehmung selbst, d.h. die *aisthesis hetéra*, begreift Aristoteles als ein Erleiden im Sinne einer qualitativen Veränderung (*alloíosis*). Das Sinnesorgan erscheint temporär modifiziert. Dann wird es – im Idealfall auf völlig schmerzlose Weise – wie das Wahrgenommene selbst. Dabei erfolgt die ‘Aufnahme’ des Wahrgenommenen ausdrücklich nur der Form nach, “ohne dessen Materie” selbst. – Aristoteles, *Über die Seele/ Anima* (De An.), griech./dt., Hamburg 1995, hier Bd. II, 5.416 b 33f. und Bd. II, 418a 3–6.

⁵² „Wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, dass jedes Sichtbare aus dem Berührbaren geschnitzt ist, dass jedes taktile Sein gewissermaßen der Sichtbarkeit zugeordnet ist und dass es ein Übergreifen und Überschreiten nicht nur zwischen dem Berührten und dem Berührenden gibt, sondern auch zwischen dem Berührbaren und dem Sichtbaren, das in das Berührbare eingebettet ist.“ Vgl. dazu Maurice Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsagbare*, hg. von Claude Lefort, München 1986, 177.

nicht.“⁵³ Folglich geht es im und durch das Medium der Wahrnehmung um einen „Überschuß, der weder beherrscht noch einverleibt werden kann, sondern (sich) preis-gibt, (sich) zeigt.“⁵⁴ Luhmann ist von dieser Einsicht gar nicht weit entfernt, wenn er in *Die Kunst der Gesellschaft* (1995), freilich aus anderen Gründen heraus, bekennt:

„Nur weil die operative Schließung das Innere des Lebens, Wahrnehmens, Imaginierens, Denkens des anderen verschließt, ist er [der Schluss auf eine unbeobachtbare Innenseite, Anm. M.S.] als ewiges Rätsel attraktiv. Nur deshalb ist die Erfahrung mit anderen Menschen reicher als jede andere Naturerfahrung; und nur deshalb gerät man in die Versuchung, eigene Annahmen in der Kommunikation zu testen. Nur deshalb sind Liebende dafür bekannt, dass sie endlos miteinander über sich selber reden können und nichts anderes sie interessiert.“

Die Frage ist dann: Gibt es bei Luhmann Reste eines *materialen* und zugleich prozesslogischen Medienbegriffs, mit deren Hilfe sich Merschs Bedenken zerstreuen ließen? Streicht Luhmann Alterität, Materialität und Ereignishaftigkeit wirklich komplett aus seinem System heraus? Bleibt sein Denken in Hegelscher Manier auf ein begriffliches, letztlich *sprachlich egalitäres* Differenzmodell beschränkt, *das affirmierbar wie negierbar, mithin beliebig* ist? Passt das paritätisch Ausgeglichene überhaupt zu einem, dessen methodologischer Triebgrund, wie wir gesehen haben, die Asymmetrie ist?

Immerhin deutet Luhmann im ersten Kapitel des gerade zitierten Kunst-Buchs *Kunst als Überbrückung*, ja als Kompensation der „Wahrnehmungsunfähigkeit der Kommunikation“.⁵⁵ Bereitet die im Medium der Kunst durch „strukturelle Kopplung“⁵⁶ temporär *aufgehobene* Differenz ‘Kommunikation/Wahrnehmung’ die von ‘Medium und Form’ (aus Kapitel 3) vor, oder verliert sich schlicht „[d]er Schwung des Anfangs [...] in den Bemühungen um Rettung des Begonnenen“?⁵⁷

Formgebung als mediale Prägung auf Zeit

Luhmann selbst will im Zuge seiner These von der *Unwahrscheinlichkeit gelingender Kommunikation* den „system-theoretisch unplausiblen Begriff der Übertragung“⁵⁸ durch „eine Eigenleistung des wahrnehmenden Organismus“⁵⁹ ersetzen.

⁵³ Mersch 2002, 418.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Luhmann 1995, 33.

⁵⁶ Den Begriff entlehnt Luhmann von Humberto R. Maturana: *Erkennen: die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*, Braunschweig 1982, z.B. 143ff. Luhmann betont, dass ein System „intern Möglichkeitsüberschüsse erzeugt“. Sinn ist für psychische Systeme z.B. „durch das Medium Sinn“ gegeben, eine strukturelle Kopplung par excellence. Strikt systemintern operierende, „[s]trukturelle Kopplungen beschränken den Bereich möglicher Strukturen, mit denen ein System seine Autopoiesis durchführen kann. [...] Strukturelle Kopplung schließt also aus, daß Umweltgegebenheiten nach Maßgabe eigener Strukturen spezifizieren können, was im System geschieht. [...] Insofern ist jedes System immer schon angepasst an seine Umwelt (oder es existiert nicht), hat aber innerhalb des damit gegebenen Spielraums alle Möglichkeiten, sich unangepaßt zu verhalten“. – Luhmann 1997, Bd. I., 100f.

⁵⁷ Luhmann 1995, 63.

⁵⁸ Luhmann 1997, Bd. I, 195.

⁵⁹ Ebd., Bd. I, 197.

- (1) Zentral ist dabei die Erkenntnis, dass *keine* der beiden Größen – „Medium“, respektive „mediales Substrat“ einerseits, „Form“ andererseits – *außerhalb* von Systemen *existieren*, d.h. dass es sie „an sich“ – d.h. hier: jeder für sich allein – nicht gibt.⁶⁰
- (2) Dabei operiert das System stets so, „dass es das eigene Medium in eigene Formen bindet, *ohne* das Medium dabei zu *verbrauchen* (so wenig wie das Licht durch das Sehen von Dingen verbraucht wird)“⁶¹ [Herv. M.S.].
- (3) Gleichzeitig dürfen jedoch die Elemente – d.h. „Einheiten, die von einem beobachtenden System konstruiert (unterschieden) werden, zum Beispiel die Recheneinheiten des Geldes oder die Töne in der Musik“⁶² –, die über diese neue Unterscheidung reguliert werden, nicht „selbstgenügsam“⁶³ sein, sich selbst nicht „in-formieren“⁶⁴ können. Sie müssen stattdessen „gedacht sein als *angewiesen* auf Kopplungen“⁶⁵ [Herv. M.S.].

‘Information’ bedeutet bei Luhmann damit sehr wörtlich *Formgebung bzw. -findung durch mediale Prägung*. Diese Form kann ihrerseits flüchtig und vergänglich sein. So variiert zum Beispiel das sich in einer Kathedrale hineinspiegelnde gleißende Licht, das durch Glasfenster gebrochen mit den „Säulen und Bögen“ zu spielen beginnt, seinen medialen Zuschnitt von Sekunde zu Sekunde und realisiert sich im Moment der Farbbrechung als „Markierung einer Unterscheidung“⁶⁶, mithin als flüchtige Form, die schon wenig später neue Raumvolumina erzeugt.



Lithographie der Rosslyn Chapel, Midlothian/Schottland,
gezeichnet von dem Architekten John Lessels ca.1862–63.

⁶⁰ Vgl. hierzu Luhmann 1995, 166: „Sie [Medium und Form, Anm. M.S.] setzen also immer Systemreferenz voraus. Es gibt sie nicht ‘an sich’. [...] Es gibt keine entsprechende Differenz in der Umwelt. Werde Medium noch Formen ‘repräsentieren’ letztlich physikalische Sachverhalte im System.. ‘Licht’ als eines der Wahrnehmungsmedien ist zum Beispiel kein physikalischer Begriff, sondern ein Konstrukt, das den Unterschied zur Dunkelheit voraussetzt.“

⁶¹ Luhmann 1997, Bd. I, 197.

⁶² Luhmann 1995, 167.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Ebd. Luhmann selbst hält die „Wortwahl“ nicht für besonders „glücklich“, denn gemeint sei keine „locker sitzend Schraube“, ebd., 168.

⁶⁶ Luhmann 1997, Bd. I, 198. [Beide zurückliegenden Zitate.]

„Das Medium wird gebunden – und wieder freigegeben“⁶⁷, so Luhmanns Résumé, denn „Kopplung ist ein Begriff, der Zeit impliziert.“⁶⁸ Ausgehend von dieser Dynamik, in der es „ohne Medium keine Form und ohne Form kein Medium geben kann“⁶⁹, entwickelt Luhmann eine Vorstellung davon, dass die *beständigen Austauschprozesse* zwischen Medium und Form die Dichotomie von Struktur und Prozess selbst unterlaufen. „Im Hinblick auf dies laufende Binden und Lösen des Mediums kann man auch sagen, daß das Medium im System ‘zirkuliere’.“⁷⁰

Medien werden, so wiederum Merschs Folgerung, daher „dort bedeutsam, wo die Entfaltung der [unterscheidungsbedingten, Anm. M.S.] Formen sich in einem ‘Horizont’ konkretisieren muss, wo danach gefragt wird, was diese ‘be-dingt’.“⁷¹ Dass Luhmann dabei nicht klaglos in Merschs Entzugsstrukturen der Medialen einstimmen, noch dessen transzendentallogischen Begründungen folgen kann, wird in differenzierten Anmerkungen wie diesen deutlich: „Als pure Selbstreferenzen würden sie unsichtbar sein, da man sie nur mit Hilfe von Unterscheidungen beobachten kann.“⁷² Etwas muss als *Medium der sichtbare Inszenierung* grundlegender Unterscheidungen (nämlich der von Form/Medium selbst) *phänomenal* in Erscheinung treten, um bei Luhmann überhaupt *operativ wirksam* zu werden. Weder Negativität noch Entzug noch Alterität haben aus diesem Grund in seinem System besondere Daseinsberechtigung.

Folglich besteht das Problem, anders als Mersch dies bisweilen suggeriert, gerade *nicht* darin, dass Luhmanns Medienbegriff Gefahr liefe, hinter den „Kommunikationsbegriff“ zurückzutreten. Es steht zu keiner Zeit zu befürchten, dass er für den Systemtheoretiker je unter die Schwelle der Wahrnehmbarkeit fiele.⁷³ (Bekanntlich ist jedoch just die Selbst-Entaisthetisierung von Medien eine von Dieter Merschs wie Sybille Krämers grundlegenden und folgenreichen Beobachtungen.) Das Gegenteil ist, wie wir gleich sehen werden, bei Luhmann der Fall.

Kommunikation qua Wahrnehmung

Vielmehr soll daran erinnert werden, dass in *Die Kunst der Gesellschaft* (1997) ausdrücklich Wahrnehmung und Wahrnehmbarkeit als wirksame Differenz *gleichberechtigt* neben der Stellgröße der Kommunikation auftaucht. Es ist genau dieses Leitdifferenz-Paar, welches die spätere Unterscheidung in Medium und Form motiviert, infiziert, konturiert. Nimmt man das ernst, dann verschieben sich – rückwirkend – auch die argumentativen Linien in Luhmanns Klassiker *Soziale Systeme* (1984). Man verpasst, so meine Befürchtung, das Neue, wenn man die Differenz Medium/Form vollständig nach dem bekannten Schema der *asymmetrischen* Differenz System/Umwelt auflösen will:

⁶⁷ Ebd. Bd. I, 199.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Mersch 2006, 211.

⁷² Luhmann 1995, 167.

⁷³ Vgl. Mersch 2006, 209.

Denn während alle übrigen systembildenden Differenzen bei Luhmann ihre Produktivität ihrer von George Spencer-Brown entlehnten Asymmetrie von ‘marked’ und ‘unmarked space’, d.h. ihrer unterschiedlichen Aufeinander-Verwiesenheit verdanken (ihr zufolge schafft die Markierung, die Formgebung gleichursprünglich das Formlose, Unmarkierte), liegt die Pointe von Luhmanns Kunstreflexion aus dem Jahre 1995 gerade darin, dass Wahrnehmung *neben* der Kommunikation als gleichberechtigte und d.h. als potentiell *symmetrische* Größe auftaucht. Das hat die systemtheoretisch unangenehme Folge, dass die bei Luhmann üblichen *Beobachtungen* erster und zweiter und x-ter Ordnung plötzlich in der Kunst durch eine ‘nullte’ Spielart – einen „unmarked state“⁷⁴ – *unterlaufen* werden.

Wenn aber Wahrnehmungen als diskriminierende Basisoperation des Kunstsystems auch die Meta-Beobachtungen (aller anderen biologischen, sozialen und psychischen Systeme) zu konterkarieren, erübrigen oder nivellieren vermögen, dann rührt das zugleich an dem *Beobachtungs- und d.h. Unterscheidungsoptimismus* der Systemtheorie selbst; mithin an der Einlösung des Vorhabens, jedes System steuere seine eigene Entwicklung über einen selbstdifferentiellen ‘Verfeinerungsprozess’ vollständig autark und lediglich in blindem Kontakt mit allen anderen Systemen.

Dass die Kunst damit gerade nicht konsonant in das Konzert der systemtheoretischen Subsysteme einstimmt, ist Luhmann selbst nicht entgangen. Kunst rivalisiert mit allen anderen Sub-Systemen, der Moral, der Politik, der Wissenschaft. Sie lässt dieses ‘anderen’ Systeme weder intakt, noch fröhlich autopoetisch vor sich hin prozessieren. Sie hat, mit einem Wort, die Tendenz, sie von ihrem jeweiligen ‘unmarked state’ her völlig neu zu definieren. Sie ist schneller, radikaler, transformatorischer, als es die Beobachtung 1. Ordnung in Gestalt einer operativ wirksamen Kunst/Nicht-Kunst-Differenz (=System/Umwelt-Differenz) je einholen könnte. Kunst greift stattdessen wirksam all jene Leitdifferenzen an, die sie in ihrer historischen Entwicklung zunächst zu konstituieren schienen.

Kunst als ‘Medium zweiter Ordnung’?

Welche Leitdifferenzen werden einkassiert? In der klassischen Phase die Differenz Kunst/Nicht-Kunst, in der Moderne Kunst/Kommerz, Kunst/Leben, neuerdings auch die Differenz Kunst/Wissenschaft. Diese Transformationen und Selbst-Erweiterungen werden weder durch Meta-Reflexionen, d.h. Beobachtungen 2. Ordnung ausgelöst, noch durch diese korrigiert. Überhaupt gelingen keine stabilen Zuweisungen mehr, die alten Zugehörigkeiten verschwimmen.

Ist Konzept-Kunst nun eine Beobachtung 1. oder 2. Ordnung? Konkurrieren hier nicht *operative und reflexive* Beschreibungsmodi untrennbar miteinander, statt sich auf verschiedene Ebenen zu verteilen?⁷⁵ Ist der gemeinsame Betrachter von Kunst und Leser von Kritiken wie Ästhetiken nun ein Beobachter 1., 2. und/oder 3. Ordnung? Wodurch unterscheidet er sich noch vom Künstler selbst, für den all dies auch gilt? Wären nicht bereits Beobachtungen 2. Ordnung, wie etwa Meta-Ästhetiken, grotten-

⁷⁴ Vgl. dazu z.B. Luhmann 1995, 51.

⁷⁵ Diesen Verdacht legt auch Hans Zitko nahe, in „Codierungen der Kunst. Zur Kunstsoziologie Niklas Luhmanns“, in: Preyer, Gerhard/Peter, Gerhard/Ulfig, Alexander (Hg.): *Protosoziologie im Kontext. ‘Lebenswelt’ und ‘System’ in Philosophie und Soziologie*, Frankfurt a.M., 2000. Zit. nach <http://www.humanities-online.de> (letzter Aufruf 28. Dezember 2011), S. 357–360, besonders 359: „die Selbstreflexion des Kunstsystems – mit implizit unterstellten Wahrheitsansprüchen – [beginnt] nicht erst mit der entwickelten Kunsttheorie und Ästhetik (...), sondern [setzt] bereits in einfachen Prozeduren der Produktion und Rezeption von Werken ein (...)“.

langweilig, wenn sie sich auf den konstruktivistischen Einfall vom ‘So-what?’ gegenüber allen konkreten Ästhetiken (als Beobachtungen 1. Ordnung) beschränkten? Wenn konkrete Ästhetiken (wie Genie-, Produktions- oder Rezeptionsästhetik) – unter je anderen, inhaltlichen Vorzeichen – auf der Kunst/Nicht-Kunst-Differenz als gegenstandskonstituierender Operation beharren, werden sie früher oder später von Kunstwerken reflexiv wie operativ konterkariert, indem diese die *inhaltliche Hinfälligkeit* eben dieser Differenz exponieren.

Die Scheidung von operativen und reflexiven Momenten wird in der Kunst selbst fadenscheinig. Wenn dem aber so ist, wie erfolgt dann die weitere Ausdifferenzierung als System? Oder ist es am Ende keines, weil es sich in radikaler Weise stets ‘ex nihilo’ neu erfinden muss, als andere? Der letzte Verdacht fällt mit den besonderen ‘Inkorporationstendenzen’ der Kunst zusammen. Luhmanns spricht von der sog. „Kompaktkommunikation“⁷⁶, welche im Kunstsystem am Werke sei. Man kann, so Luhmanns Hoffnung, mit diesem großartigen Begriff, obgleich man eigentlich nicht wisse, was man genau vor sich habe, etwas

„als Kunstwerk bezeichnen und gewinnt dadurch eine eindeutige Unterscheidung, mit der man weiterarbeiten kann. Das kann das Ende, aber auch der Anfang einer Kommunikation sein [...]. Kompaktkommunikation ist sozusagen Kommunikation auf Kredit, ist Inanspruchnahme von Autorität für weitere Ausführung, sagt also vor allem: es ließe sich zeigen ...“⁷⁷

Im Fall der Kunst ist jegliche non-verbale wie verbale Kommunikation der weiteren Wahrnehmung offenbar ‘verschuldet’ und ‘verschrieben’ – mithin prinzipiell offen und nicht vorab auf irgendwelche Notwendigkeiten, Präferenzen oder bestimmtes Anschlusshandeln hin ausgerichtet. Genau dies kennzeichnet Kunst als ‘unmarked state’. Eine solchermaßen von den Bedingungen der Schon-Immer-Gerichtetheit befreite ästhetische, d.h. nunmehr *endlich ästhetische Wahrnehmung* verschränkt sich als *infiniter Prozess* mit der Figur der „unendlichen Reflexion“ der Schlegelschen Universalpoesie. (Für die Epoche der Romantik hat Luhmann eine beinahe rührende Schwäche.)

Beide, Reflexion und Wahrnehmung, greifen im Fall der Kunst unter Umgehung sprachlicher Kommunikation ineinander, beide kehren so die geregelten systemtheoretischen ‘Verhältnisse unter der Sonne’ um: Kommunikation als systemerzeugende Größe par excellence wird verabschiedet zugunsten eines Kunstsystems, das die jeder Kommunikation zugrunde liegende *allgemeine Differenz* aus Form/Medium, fester und loser Koppelung, ihrerseits „medial zu verwenden“⁷⁸ versteht: „Die Kunst etabliert, mit anderen Worten, eigene Inklusionsregeln, denen die Differenz von Medium und Form als Medium dient.“⁷⁹

Normalerweise erfolgt das berühmte re-entry bei Luhmann in den ‘marked’, nicht in den ‘unmarked space’. Doch im Fall der Kunst ist es zum ersten und einzigen Mal anders. Die Unterschei-

⁷⁶ Luhmann 1995, 63, wobei Luhmann diese Kompaktheit als Grund für einen „Kommunikationsvorbehalt“ (ebd.) geltend macht.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Niklas Luhmann, „Das Medium der Kunst“, in: Delfin 7, 1986, S. 6–9, hier zitiert nach: Günter Helmes und Werner Köster (Hg.), *Texte zur Medientheorie*, Stuttgart 2002, 298–303, hier: 303.

⁷⁹ Ebd.

dung wird in den ‘unmarked state’ der Kunst eingeführt. Mitten in einem Pool aus ungehobenen medialen Möglichkeiten, die ‘als Kunst-Medien’ (wie etwa der verletzte Körper der Künstlerin und die Willkür des zum Eingreifen aufgeforderten Publikums) gar nicht augenfällig geworden sind, verdichten sich neue künstlerischen Formen (z.B. in der Performance-Kunst von Marina Abramovic).

Mit diesem Schachzug stellt Luhmann die ästhetische Theorie von den Füßen auf den Kopf. Er beschreibt die ‘Mondseite’ der Verhältnisse, die Selektivität der künstlerischen Entscheidung zwar weiterhin bejaht, doch Anschlusshandeln erheblich *verzögert* und sogar der Gefahr des Scheiterns aussetzt: Ein gelungenes Kunstwerk ist kein reiner Formfindungs-, sondern zugleich ein *Mediumsfindungs-*, ein *Medium-als-Form-Entdeckungs-*Prozess. Eine neue Kunstform definiert sich dann durch die *Erfindung eines Mediums*, das es vorher so und d.h. als Gegenstand einer eigenen Form/Mediums-Unterscheidung noch gar nicht gab.

„Natürlicherweise muß man davon ausgehen, dass es ein Medium schon gibt, auf das die Form zugreift. Für den Fall der Kunst wollen wir die umgekehrte These ausprobieren: daß die Form sich das Medium erst schafft, in dem sie sich ausdrückt. Sie ist ein ‘höheres Medium’“ – und d.h. eine intensive Beobachtung mit anderen, nicht mit Bezeichnungen operierenden Mitteln – „ein Medium zweiter Ordnung, indem sie es ermöglicht, die Differenz von Medium und Form ihrerseits medial zu verwenden, nämlich als Medium der Kommunikation.“⁸⁰

Das klingt zwar alles sogleich wieder nach ‘Luhmann at his best’ und man möchte, wenn man auf die Formel von der Kunst „als Medium zweiter Ordnung“ stößt, dankend abwinken. Doch an dieser Stelle wird endlich klar, warum phänomenales Entzugsgeschehen sowenig wie einfaches Zur-Erscheinung-Kommen hier länger zählen. Es ist allein die *je andere, unvorhersehbare Inszenierung* der für jede Kommunikation grundlegende *Differenz von ‘Form’ und ‘Medium’*, welche Kunst – in Luhmanns Augen – vor allen anderen Systemen auszeichnet; eine Auszeichnung, um deretwillen ihr sogar das Überbordwerfen ihrer Beobachterpositionen gestattet ist. Es ist diese *phänomenal sichtbare*, d.h. zum ersten Mal *wahrnehmbar werdende Inszenierung einer wesentlichen Differenz* (d.h. ihre ‘mediale Verwendung’, ‘Verwendung als Medium’), welche Kunst und ihre Theoriebildung zugleich als operativ wirksam und als reflexionseröffnend *zeigt*. Genau in diesem *Zeigen* liegt zuletzt auch der nicht unerhebliche *heuristischen Mehrwert* für die Systemtheorie selbst.

Zugegeben, bei Luhmann bringt es Kunst niemals auf ein zimmerlautes ‘Heureka’, welches Wahrnehmung als intensive Differenz jenseits von begrifflichen und d.h. immer schon exakt bezeichnenden Unterschieden qualitativ erlebbar machen könnte. Er begnügt sich mit einer stillen Heuristik – mit leicht pädagogischem Beigeschmack –, während Merschs Kunstreflexion auf ein epistemisches Surplus zielt, auf eine beißende Verletzung, die sich – so wie ein Whisky im Rachen – in kürzester Zeit ins Gedächtnis brennt. Dass sich dazu die dazugehörigen ‘Medien’ – nicht zuletzt die potentiell noch unerschlossenen der Kunst – klug entziehen oder verflüchtigen *müssen*, könnte stimmen, aber es ist nicht wahr.

⁸⁰ Ebd., 302f.

Der Whisky der Kunst erhält mit Luhmanns medien-heuristischer Pointe wohlverstanden nur einen Schuss Wasser. Banause ist, wer glaubt, seinen Islay-Whisky pur trinken zu müssen. Keinem Schotten fiele das ein. Nicht irgendwelches Wasser, versteht sich, braucht man dazu, sondern eben das Wasser des Sholum und des Lochan Loch, aus dem ein Lagavulin eh gebraut ist. Re-entry kann so einfach ein: Slàinte mhath, dear Dieter!

Literaturverzeichnis

- Aristoteles, *Über die Seele/De Anima*, griech./dt., übersetzt (nach W. Theiler), mit einer Einleitung und einem Kommentar hg. von Horst Seidl, Hamburg 1995.
- Berghaus, Margot: *Luhmann leicht gemacht. Eine Einführung in die Systemtheorie*, Köln/Weimar/Wien 2003.
- Clam, Jean: *Kontingenz, Paradox, Nur-Vollzug. Grundprobleme einer Theorie der Gesellschaft*, Konstanz 2004.
- Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Mit einer Einleitung hg. von Bernd Kraft und Dieter Schönecker, Hamburg, 1998.
- Lehmann, Maren: *Theorie in Skizzen*, Berlin 2011.
- Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984;
- ders., „Das Medium der Kunst“, in: Delfin 7, 1986, S. 6–9, hier zitiert nach: Günter Helmes und Werner Köster (Hg.), *Texte zur Medientheorie*, Stuttgart 2002, 298–303;
 - ders., „Die Selbstbeschreibung der Gesellschaft und die Soziologie“, in: ders., *Universität als Milieu. Kleine Schriften*, hg. von André Kieserling. Bielefeld 1992, 137–146.
 - ders., *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1995;
 - ders., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1997, Bd. I.
- Maturana, Humberto R.: *Erkennen: die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*, Braunschweig 1982.
- Merleau-Ponty, Maurice: *Das Sichtbare und das Unsagbare*, hg. von Claude Lefort, München 1986.
- Mersch, Dieter: *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis*, München 2002;
- ders., „Niklas Luhmann und die Differenz von Medium und Form“, in: ders., *Medientheorien zur Einführung*, Hamburg 2006, 207–218;
 - ders., „Tertium datur. Einleitung in eine negative Medientheorie“, in: Münker, Stefan/Roesler, Alexander (Hg.), *Was ist ein Medium?* Frankfurt a.M. 2008, 304–321.
- Zitko, Hans: „Codierungen der Kunst. Zur Kunstsoziologie Niklas Luhmanns“, in: Preyer, Gerhard/Peter, Gerhard/Ulfig, Alexander (Hg.): *Protosoziologie im Kontext. 'Lebenswelt' und 'System' in Philosophie und Soziologie*, Frankfurt a.M., 2000. Zit. nach <http://www.humanities-online.de> (letzter Aufruf 28. Dezember 2011), 357–360.